

# **DIE IDENTITÄTSPROBLEMATIK IM FREMDSPRACHENUNTERRICHT**

**Elisabeth Mager Hois**

Aus Gründen einer effektiveren Gestaltung des Fremdsprachenunterrichts möchte ich in diesem Zusammenhang auf das Verhältnis von Identität und Sprache eingehen. Dazu werde ich die Einordnung der Sprache in das Konzept der ethnischen Identität vornehmen und deren Bedeutung für den Spracherwerb herausstellen.

Der Begriff „Identität“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie „Sichselbstgleichheit“, „völlige Übereinstimmung“ in seiner realen und logischen Beziehung.<sup>1</sup> Wenn es sich um die Identität von Personen handelt, haben wir es mit einem Identitätsprozeß zu tun, der sowohl Stabilität als auch Veränderung oder konkrete Identität, biografische Kontinuität als auch Diskontinuität, ökologische Konsistenz als auch Inkonsistenz beinhaltet.<sup>2</sup> Das Individuum kann nämlich nicht als autonom betrachtet werden. Vielmehr wird es nach Mead neben den eigenen Anforderungen auch von gesellschaftlichen Konventionen und Gewohnheiten genormt und gelenkt.<sup>3</sup> Der Identitätsprozeß läßt sich nach Krappmann als Balanceleistung von Selbstansprüchen und sozialen Anforderungen kennzeichnen.<sup>4</sup> Er besteht aus drei Komponenten, dem Selbstkonzept oder der generalisierten Selbstwahrnehmung<sup>5</sup>, dem Selbstwertgefühl oder der generalisierten Selbstbewertung<sup>6</sup> und der generalisierten Kontrollerwartung<sup>7</sup>. „Im Streben nach Ich-Identität helfen dem Individuum bestimmte kognitive Strukturen, sogenannte Ich-Funktionen, insbesondere Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz.“<sup>8</sup> In der ethnischen Identität nimmt die Sprache einen besonderen Platz im Symbolnetz der Weltanschauung ein. Ethnische Identität ist eine Selbstzuschreibung und Zuschreibung durch andere zu einer sozialen Einheit mit bestimmten ethnischen Merkmalen, nämlich der Weltanschauung, die sich aus dem Symbolnetz der Sprache mit ihrem Weltverständnis, des Mythos, der Religion und der Kunst zusammensetzt, den Alltagspraktiken, Wertorientierungen und offenkundigen Zeichen.<sup>9</sup>

Wir sehen also, daß ethnische Identität und Sprache eng miteinander verbunden sind, weil letztere als wichtiger Träger der Weltanschauung angesehen werden muß. Da die Weltanschauung wiederum eine Komponente der ethnischen Identität darstellt, können wir schlußfolgern, daß sich die Sprache innerhalb der ethnischen Identität befindet. Im folgenden möchte ich die Beziehung „Sprache“ und „Weltanschauung“ noch genauer herausstellen. Bollnow betrachtet die Sprache als die unterste und elementarste Schicht der Symbolwelt, wodurch wir Zugang zur Wirklichkeit haben.<sup>10</sup> Weisgerber spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer

„Zwischenwelt“, die zwischen uns und den Dingen steht und unseren Zugang zur Wirklichkeit in ihrer Weise vermittelt.<sup>11</sup> Daraus kommt er zu der Erkenntnis, daß man über so viele Zugänge zur Welt verfügt, so viele Sprachen man beherrscht.<sup>12</sup> Humboldt vertritt die Ansicht, daß die Sprache kein neutrales Mittel ist, sondern eine bestimmte Weltanschauung enthält, den Gedanken in bestimmter Weise formt und die Unterschiede der Sprachen wesentliche Unterschiede der Weltansichten sind. Ihre Verschiedenheit sei nicht die einer von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.<sup>13</sup> Die Erlernung weiterer Sprachen betrachtet er als die Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht.<sup>14</sup>

Vor allem muß der Grammatik eine große Bedeutung beigemessen werden, weil sie nicht einzelne Bestandteile im Aufbau des Weltbildes bestimmt, sondern dessen Struktur im ganzen. Nach Whorf ist die Formulierung von Gedanken von der jeweiligen Grammatik beeinflusst, und die Schemata der Satzstrukturen sind wichtiger als die Wörter. „Jede Sprache ist ein eigenes riesiges Struktursystem, in dem die Formen und Kategorien kulturell vorbestimmt sind, aufgrund deren der einzelne sich nicht nur mitteilt, sondern auch die Natur aufgliedert, Phänomene und Zusammenhänge bemerkt oder übersieht, sein Nachdenken kanalisiert und das Gehäuse seines Bewußtseins baut.“<sup>15</sup> So zeigt sich offenkundig ein großer Unterschied in der Weltanschauung der Sprachen, um so mehr, je größer die Strukturunterschiede sind, z.B. besitzt die Hopisprache eines nordamerikanischen Indianerstamms im Gebiet des heutigen Staats Arizona keinerlei Worte, Ausdrücke und grammatikalischen Formen, die sich auf Zeit, Raum und Bewegung beziehen. Vielmehr wird die Wirklichkeit mit völlig anderen Mitteln begriffen, der auch ein völlig anderes menschliches Verhalten entspricht.<sup>16</sup> Hier versteht sich auch von selbst, daß das Sprachenlernen nicht als rein mechanisch wie im „Code-switching“ angesehen werden darf, d.h. nicht als ein beliebiges Wählen und Wechseln zwischen verschiedenen sprachlichen Varianten, sondern als das Eindringen in eine andere Gedanken- und Gefühlswelt.

Natürlich bestehen hier qualitative Unterschiede im Spracherwerb, der wiederum durch eine entsprechende Motivation bedingt ist. Gardner & Lambert unterscheiden zwischen instrumenteller und integrativer Orientierung gegenüber der zu erlernenden Sprache. Bei der instrumentellen Orientierung geht der Schüler vom praktischen Wert und den Vorteilen durch die Beherrschung einer neuen Sprache aus. Die integrative Motivation dagegen zeichnet sich durch den Wunsch aus, tiefer in die Kultur und Lebensweise einer Bezugsgruppe einzudringen, bis zum Punkt einer möglichen Identifikation. Deshalb muß bei der Bestimmung der Erfolgsaussichten die ethnische Identität unbedingt einbezogen werden, weil sie die integrative Motivation entscheidend determiniert. Aus diesem Grund sollen auch interethnische Kontakte gepflegt werden, da durch die integrative Motivation eine Verbesserung der Sprachkenntnisse möglich wird. Vor allem wird durch die positive Einstellung zur Bezugsgruppe die Sensitivität für die

audiolingualen Merkmale der Sprache erhöht und der Lernende bereit gemacht, sein linguistisches und nicht-linguistisches Verhaltensrepertoire den Erfordernissen entsprechend zu modifizieren.<sup>17</sup>

Diese integrative Motivation, die zu einer Identifikation mit der Fremdsprache führt, kann im Unterricht vor allem durch die Anwendung der kontrastiven Linguistik erreicht werden. So gewährleistet die Gegenüberstellung verschiedener Sprachen, d.h. der Muttersprache und der zu erlernenden Sprache, in Phonetik, Semantik und Grammatik eine Erweiterung des Weltbildes.

Für eine mögliche Identifikation mit der Fremdsprache muß insbesondere die Landeskunde in den Unterricht einbezogen werden. Durch das Kennenlernen geographischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Gegebenheiten können die Studenten mit dem kulturellen Hintergrund der Fremdsprache vertraut werden, wodurch die fremde Sprache nicht mehr als fremdartig erscheint, sondern in die Eigenpersönlichkeit integriert wird. Lichtbildervorträge, Filme, Theateraufführungen, Literatur und Musik können eine positive Einstellung der Studenten zur Fremdsprache hervorrufen und zur Identifikation mit der zu erlernenden Sprache führen.

Wenn nämlich keine integrative Motivation vorliegt, d.h. kein Identifikationsprozeß zustande kommt, wird auch keine maximale Sprachbeherrschung erreicht werden. Zweckdenken oder instrumentelle Motivation kann nur einen oberflächlichen Spracherwerb garantieren. Sprachenlernen aus Zwang wird sogar den Spracherwerb erschweren.

Deshalb sollte beim Fremdsprachenunterricht immer eine integrative Motivation angestrebt werden, wodurch eine Identifikation mit der fremden Sprache erreicht werden kann. Denn nur die Identifizierung mit der Fremdsprache garantiert eine bestmögliche Sprachbeherrschung, d.h. ein optimales Eindringen in die betreffende Sprache.

Ein solcher Identifizierungsprozeß wird jedoch sicherer zustande kommen und von beständigerer Natur sein, wenn beide Kulturen in Beziehung gesetzt und deren Unterschiede aufgezeigt werden. Durch Gegenüberstellung der eigenen und fremden Verhaltensmuster im Unterricht erfahren die Studenten einen leichteren Zugang zur anderen Kultur, indem Vorurteile abgebaut und neue Perspektiven eröffnet werden.

Dieser Prozeß findet im optimalen Fall auf drei Ebenen statt, nämlich auf der Erkenntnis-, Gefühls- und Kontrollebene unter Anwendung entsprechender Ich-Funktionen, insbesondere der Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz.

Denn eine bewußte Eigenerfahrung kann eine positive Fremderfahrung ermöglichen und zu einer neuen Identität führen.

## ANMERKUNGEN

1. BUHR, G.K.M. (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Bd.1, 12. Ausg., Leipzig: VEB Enzyklopädie, 1976, S. 543;
2. HAUSSER, K., Identitätsentwicklung, New York: Harper & Row (UTB), 1983, in: ENDRUWEIT, G./TROMMSDORFF, G. (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie, Bd. 2, Stuttgart: Ferdinand Enke, 1989, S. 279;
3. MEAD, G.H., Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt: Suhrkamp, 1973, in: Ibid., S. 280;
4. KRAPPMANN, L., Soziologische Dimensionen der Identität, 5. Ausg., Stuttgart: Klett, 1978, in: Ibid., S. 281;
5. FILIPP, S.H./BRANDSTÄDTER, J., „Beziehungen zwischen situationsspezifischer Selbstwahrnehmung und generellem Selbstbild“, in: Psychologische Beiträge, 1975, S.17, 406-417, in: Ibidem.;
6. PEKRUN, R., Die Entwicklung leistungsbezogener Identität bei Schülern, in: FREY, H.P./HAUSSER, K., Identitätsforschung, Stuttgart: Enke, 1987, in: Ibidem.;
7. ULICH, D. u.a., Psychologie der Krisenbewältigung, Weinheim: Beltz, 1985, in: Ibidem.;
8. FTHENAKIS, W.E. et al., Bilingual-bikulturelle Entwicklung des Kindes, 1. Ausg., München: Max Huber, 1985, S.189;
9. Vgl. BARTH, F., Los Grupos Étnicos y sus Fronteras, 1.Ausg., México, D.F.: F.C.E., 1976, S.17, 36; BONFIL BATALLA, G., Uto-pía y Revolución, México, D.F.: Nueva Imagen, 1981, S. 24; CASSIRER, E., Philosophie der symbolischen Formen, 1. Teil: Die Sprache, Berlin, 1923, in: BOLLNOW, O.F., Sprache und Erziehung, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer, 1966, S.146;
10. BOLLNOW, O.F., op. cit., S. 146;
11. WEISGERBER, L., Vom Weltbild der deutschen Sprache, 1. Halbband: Die inhaltsbezogene Grammatk, Düsseldorf, 1953, S. 25 ff., in: BOLLNOW, O.F., op. cit., S. 146;
12. WEISGERBER, L., Wirkendes Wort, 1966/2, S.73, in: LAMBECK, K., Kritische Anmerkungen zur Bilinguismusforschung, Tübingen, 1984, S.14;
13. BOLLNOW, O.F., op. cit., S. 148;
14. HUMBOLDT, W. von, Schriften zur Sprache, Stuttgart, 1973, in: PORSCHE, D.C., Die Zweisprachigkeit während des primären Spracherwerbs, Tübingen: Gunter Narr, 1983, S. 39;
15. WHORF, B.L., Sprache, Denken, Wirklichkeit, Bd. 174, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlts Deutsche Enzyklopädie, 1963, S. 52 f., in: BOLLNOW, O.F., op. cit., S.149;
16. Vgl. TEDLOCK, D. u. B., Über den Rand des tiefen Canyon, 3. Ausg., Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs, 1975, S. 124 ff.;

WHORF, B.L., op. cit., S.102 f., in: BOLLNOW, O.F., op. cit., S. 151;

17. GARDNER & LAMBERT, W.E., Attitudes and Motivation in Second Language Learning, Rowley: Ma. Newburg House, 1972, in: FTHENAKIS, W.E. et al., op. cit., S. 200 f. und 206.